



Bassam Tibi lässt sich vor dem Schreibtisch von Theodor W. Adorno an der Goethe-Universität in Frankfurt fotografieren.

LECHER/PO

Aufklärung und Kulturrelativismus vertragen sich nicht

Über das merkwürdige Bündnis von Progressiven und Islamisten – ein Beitrag zur Debatte

BASSAM TIBI

In seinem Grundsatz-Essay «Die Barbaren, sie lauern überall» hat Feuilletonchef René Scheu das heute florierende geistig-hegemoniale Bündnis sogenannter «Progressiver» mit Dritte-Welt-Propheten einer rationalen Kritik unterzogen. Seine Hauptthese: Sie beide setzen durch einen Kulturrelativismus das Erbe von Vernunft und Aufklärung wider Willen aufs Spiel.

Der St. Galler Philosophieprofessor Dieter Thomä widersprach in einer geharnischten Replik, in der er Scheus Kritik an den «Progressiven» zurückweist. Dabei erhebt Thomä den Vorwurf, Scheu wolle die Aufklärung verteidigen, aber sein Beitrag unterbreite sie sogar entschieden, weil er nicht bedenke, dass auch die Aufklärer auf ihre Weise progressiv dachten. In beiden Texten geht es – direkt und indirekt – um den weissen Mann als Symbol des europäischen Denkens. Sind Aufklärung und Vernunft sein Verdienst und sein Privileg – oder sind sie seine Anmassung? Ich bin ein gelbhäutiger muslimischer Westasiater aus Damaskus und möchte in diesen Disput eingreifen.

Mensch und Autonomie

Ja, was heisst Aufklärung? Das ist der Titel des Artikels, den Kant 1784 in der «Berliner Monatszeitschrift» veröffentlichte. Gleich der erste Satz dieses Artikels lautet: «Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.» Ich las Kant während meines Studiums in Frankfurt in den 1960er Jahren unter dem Einfluss von Theodor W. Adorno und habe mir hierbei die folgende Erkenntnis zu eigen gemacht: Es geht um den Menschen als Individuum, nicht als Glied eines Kollektivs.

Adorno trifft den Punkt, wenn er sagt, im Zentrum von Kants Denken stehe «die Autonomie des vernünftigen Individuums». In dieser Formulierung zeigt sich eine doppelte Erkenntnis, nämlich dass der Mensch ein Individuum ist und dass dessen wichtigste Eigenschaft darin besteht, vernunftbegabt zu sein. Zwei Jahrzehnte danach habe ich eine Bestätigung dieser Denkweise in Jürgen Habermas' 1985 erschienenem Buch

«Der philosophische Diskurs der Moderne» gefunden. «Kant setzt die Vernunft als obersten Gerichtshof», schreibt Habermas. Die Vernunft kennt kein Geschlecht, kein Alter, keine Hautfarbe, auch keine Religion.

Scheu steht dieser Denkweise nahe und lehnt es entschieden ab, die «Verschiedenheit der Kulturen» als Begründung für die Behauptung anzuführen, jede Kultur habe ihre eigene Vernunft. Menschen zeichnen sich dadurch aus, dass sie eben nicht zu Vernunftkollektiven gehören, die einer spezifisch islamischen, weissen, schwarzen, männlichen, weiblichen oder wie auch immer gearteten Rationalität gehorchen. Dies reizt Dieter Thomä, der die «Progressiven» gegen Scheu verteidigt, indem er behauptet «die Grösse der Aufklärung» liege darin, mit «kulturellen Unterschieden umzugehen». Ich bin ein hybrid sozialisierter Mensch, der Philosophie studiert hat, und meine entschieden, dass René Scheu recht hat – und Dieter Thomä irrt.

In meinen jungen Jahren als linker Student in Frankfurt und aktiver 68er habe ich selbst den «tiers-mondisme» von Frantz Fanon vertreten und sass als «Progressiver» im Beirat der damals einflussreichsten marxistischen Berliner Zeitschrift «Das Argument». Schon damals wehrte ich mich allerdings gegen die im Gedeihen befindliche Verherrlichung des Fremden, die auf der Umkehrung der Verteufelung des Fremden, nicht aber auf deren Überwindung basiert. Das, worüber Thomä mit Scheu streitet, gehört zu meiner Lebensgeschichte als Mensch, der seit einem halben Jahrhundert zwischen drei Zivilisationen lebt: der arabisch-islamischen, der europäischen und der nordamerikanischen (meine Jahre in Harvard, Princeton, Yale und Cornell).

Ich wundere mich immer wieder, wie sogenannte «Progressive» in westlichen Gesellschaften die Gefahr des Islamismus kleinreden. Sie veredeln uns Fremde – denn ein solcher war und bin ich in Europa bis heute – undifferenziert als Bon Sauvage und blenden alle gegen die Säkularisierung, Demokratie und offene Gesellschaft gerichteten Bestrebungen islamistischer Kräfte völlig aus. In Anlehnung an Hannah Arendt von einem

neuen Totalitarismus zu reden, ist in diesem Fall durchaus angemessen. Die Alternative dazu lautet ziviler Islam – ich habe auch darüber viel geschrieben.

Es ist wichtig, diese Themen in einer Debatte auf einem angemessenen Niveau in ernsthafter Weise fortzusetzen. Deshalb will ich auf die Substanz des Scheu-Artikels eingehen, die Thomä leider total übergeht. Scheu geht es um die «Barbaren», die an beiden Enden des politischen Spektrums lauern und Aufklärung und offene Gesellschaft aufs Spiel setzen. Wer sind sie? Theodor W. Adorno hat in seinem Aufsatz «Erziehung nach Auschwitz» die Einordnung der Menschen in Kollektive als eine Quelle der Barbarei bezeichnet, die in Auschwitz münde. Adorno schreibt wörtlich, dass diese Barbarei fortbestehen würde, solange Menschen in Kollektiven

«Ich wundere mich, wie «Progressive» in westlichen Gesellschaften die Gefahr des Islamismus kleinreden.»

eingepfercht werden. Genau dies tun die sogenannten heutigen «Progressiven», also die neuen Barbaren im indirekten Bündnis mit den Islamisten. Das ist das Gegenprogramm zur Aufklärung.

Das Erbe der Aufklärung

Virulent sind drei Gefahren, die alle von Scheu angesprochen werden: 1) der Kulturrelativismus, 2) das Erbe der Aufklärung im Schatten der islamischen Völkerwanderung nach Europa, 3) das Eintreten für Minderheitenrechte anstelle von individuellen Rechten.

Im Jahre 1994 fand in Amsterdam ein denkwürdiger Disput zwischen zwei grosskalibrigen Anthropologen statt, dem amerikanischen Kulturrelativisten Clifford Geertz und dem tschechoslowakisch-britischen Universalisten Ernest Gellner. Ich war als Islamologe dabei und machte deutlich, dass die Kulturrelativisten, die die Aufklärung bloss für eine europäische Marotte halten, in die

Hände der Islamisten arbeiten, die wahrhaftige Neo-Absolutisten sind.

Wer das so klar ausspricht, agiert nicht undifferenziert – im Gegenteil. Vielmehr trifft er nötige Unterscheidungen und kann sich allein so für die Neubelebung des islamischen Rationalismus von Averroës und Avicenna als interkulturelle Brücke glaubhaft einsetzen. Das sind islamische Rationalisten und also durchaus Vorgänger Kants. Die Gewährung von Minderheitenrechten für Muslime in Europa bedeutet hingegen eine Ermächtigung des organisierten Islam, der von Islamisten getragen wird. Die sogenannten «Progressiven» wirken bei ihrem doppelten Einsatz einerseits für die Herabsetzung des Aufklärungserbes, andererseits für Minderheitenrechte wie Hilfssoldaten des Islamismus in Europa. Zusammen verhindern sie eine kritische Debatte – denn wer sich kritisch äussert, wird reflexartig als Islamophobiker hingestellt, was völlig unzutreffend ist.

Mark Bevir, der Herausgeber der «Encyclopedia of Political Theory», hat im Artikel über Postmodernismus geschrieben: «Postmodernists are sceptical of enlightenment, they challenge the modern concept of the subject.» Die «Progressiven» sind in der Tat kulturrelativistisch und postmodern; sie ersetzen das individuelle «Subjektivitätsprinzip» (Habermas) durch Minderheitenrechte. Setzte sich diese Haltung durch, würde dies das Ende von Europa als Kontinent der Aufklärung und als «Insel der Freiheit in einem Ozean der Gewaltherrschaft» (Horkheimer) bedeuten.

Zuletzt noch eine Frage zum Stil. An der University of Oxford gibt es Kurse über Debating Culture, die sehr lehrreich sind. Der Kern dieser Kultur besteht in Folgendem: *We agree to disagree with respect.* Dieses Verfahren setzt voraus, informiert zu sein. Auf ein Argument antwortet man mit einem Gegenargument und nicht mit einer Beschimpfung

Bassam Tibi ist emeritierter Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Göttingen. Zwischen 1982 und 2010 lehrte er auch in Harvard, Princeton, Berkeley, Yale und Cornell. Er hat dreissig Bücher in deutscher Sprache und elf in englischer Sprache veröffentlicht, zuletzt «Islamische Zuwanderung und ihre Folgen» (ibidem-Verlag 2017).

Der Weg zur Freiheit ist weit

Ein Film über die saudische Dichterin Hissa Hilal

CHRISTIAN WEISFLOGZ

Ihre Worte sind ungeschminkt, ob es ihre Lippen auch sind, wissen wir nicht. Vor sieben Jahren sorgte Hissa Hilal mit ihren mutigen Gedichten in der Fernsehshow «Poet der Millionen» weltweit für Schlagzeilen. Bis heute aber tritt sie nur verschleiert vor die Kamera. Der Nikab ist für die 50-Jährige Last und Lebensversicherung zugleich. Hissa muss mit ihrer Ermordung rechnen, aber solange sie unsichtbar bleibt, ist das Risiko ihrer Kritik kalkulierbar. Ihrem Mann sagt sie: «Wenn sie mich töten, werde ich eine Märtyrerin für die Menschheit.»

Ihre Gedichte sind ihr Gesicht. Daran ändert auch der neue Dokumentarfilm «The Poetess» über Hissa Hilal nichts. Und doch gibt er einen tiefen Einblick in die Enge der saudischen Gesellschaft. Sie hätten wissen wollen, wer die wortgewaltige Frau hinter dem Schleier sei, erklärten die deutschen Regisseure Stefanie Brockhaus und Andreas Wolff kürzlich in einem Interview mit dem Deutschlandfunk. Die Dichterin indes gab kaum Privates preis. Das Angstklima widerspiegelt sich in der Distanziertheit der Bilder. Diese oszillieren zwischen der endlosen saudischen Wüste und den Hochhausschluchten der Hauptstadt Riad. Aus dem Off erzählt Hilal mit rauer Stimme ihre traumatische, aber für Saudiarabien typische Familiengeschichte. Die Geschichte freier Nomaden aus der Wüste, die plötzlich in der Stadt lebten und indoktriniert wurden: «Beduinenfrauen waren völlig frei – so wie jeder Mann. Plötzlich begannen die Menschen zu erzählen, dass es eine Sünde sei, aus dem Haus zu gehen.»

Hilal begründet die Freiheit der Frau mit der beduinischen Tradition – nicht mit den universellen Menschenrechten. «Für mich ist die Frau die Seele der Gesellschaft. Wenn sie die Frauen isolieren, isolieren sie die Seele der gesamten Gesellschaft.» Mit der Waffe der Tradition begann Hilal vor sieben Jahren auch ihren öffentlichen Kampf. Mit dem Einverständnis ihres Mannes meldete sie sich für das Casting der Fernsehshow «Poet der Millionen» in Abu Dhabi an. Das Format wird von der emiratischen Regierung mit fürstlichen Preisgeldern unterstützt, um die beduinische Tradition der Nabati-Dichtung im gesamten arabischen Raum zu fördern.

Bis zu ihrer Heirat mit einem Journalisten hatte sie ihre Gedichte unter einem Pseudonym publiziert. Sie wusste warum. Als Hissa zwölf Jahre alt war, entdeckte der Bruder ihr Heft mit heimlich verfassten Gedichten. Ihr Vater befahl ihm, alles zu verbrennen. Nun stand sie in Abu Dhabi auf der grossen Fernseh Bühne: «Viele Dichter sprechen nur über Banalitäten, doch wer die Bühne betritt, sollte etwas Wichtiges zu sagen haben», erklärte sie in der dritten Runde und liess dann eine Bombe platzen. Ein saudischer Prediger hatte zuvor eine Fatwa gegen die Mischung der Geschlechter verfasst. Wer diese zulasse, solle mit dem Tod bestraft werden. Hilal antwortete mit einem Gedicht: «Das Böse sehe ich funkeln in den Augen der Fatwas / Wenn ich die Wahrheit enthülle, krieche das Monster aus seinem Versteck.»

«Es war wie eine Explosion», erinnert sich Hilal heute an die Reaktionen auf ihr Gedicht. Sie schaffte es damit als erste Frau in den Final des Poesie-Wettbewerbs, wo sie den dritten Platz belegte. Mit ihrem Mut inspirierte sie viele, und vielleicht hat sie auch einen kleinen Anteil an der gegenwärtigen Öffnung in Saudiarabien. Dort sollen Frauen bald Auto fahren dürfen und in Sportstadien gehen. Der Film verschweigt jedoch, dass «Poet der Millionen» bis heute eine Männerdomäne geblieben ist. Nur eine einzige weitere Frau konnte sich für den Final der Sendung qualifizieren. Ihr Gesicht war unverschleiert, für Aufruhr sorgten ihre Worte nicht.

Hissa Hilal – Eine Stimme hinter dem Schleier. Dokumentation. Mittwoch, 22. November, um 21.50 Uhr bei Arte.